

Vom Umgang mit der Euro-Schwäche

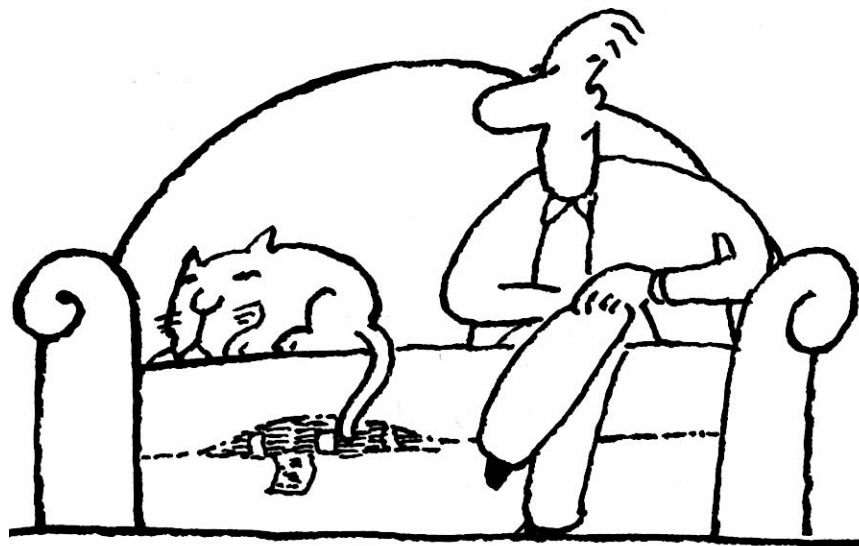
Schweizer Anlegern bereitet der schwache Euro keine Probleme. Aber auch die Exportwirtschaft wird mittel- und längerfristig davon profitieren.

Der Euro ist im Verhältnis zum Schweizer Franken auf ein Rekordtief gefallen. Als er am 1. Januar 1999 zunächst als Buchgeld und drei Jahre später als Bargeld auf den Devisenmarkt kam, pendelte er lange um die Parität von Fr. 1.60 herum. Im Herbst 2007 erklimmte er mit Fr. 1.68 seinen Höchststand. Nun ist er unter Fr. 1.43 gefallen. Das ist ein happiger Wertverlust von 16 % in bloss zweieinhalb Jahren.

Mit EUR-Zukäufen zuwarten

Meine Empfehlung an schweizerische Anleger lautet bekanntlich seit Jahren, mindestens zwei Drittel der Anlagewerte in CHF zu halten, den Rest primär in Euro, zudem etwas in norwegischer Krone und/oder im australischen Dollar. Vom US-Dollar hatte ich mich schon längst abgemeldet. Andere Währungen, einschliesslich des je länger je mehr gepriesenen chinesischen Renminbi, eignen sich m.E. nicht für kleine und mittlere Anleger. Der Beinahe-Staatsbankrott von Griechenland sowie die massiven Budget- und Finanzprobleme der anderen PIIGS-Länder (Portugal, Irland, Italien und Spanien) haben uns inzwischen die haarigen Strukturängel der Europ. Währungsunion drastisch vor Augen geführt.

Natürlich überschüssen die Devisenmärkte in solchen Situationen und öffnen der globalen Spekulation Tür und Tor. Aber solange diese Mängel



nicht behoben sind, sollte man dem Euro gegenüber misstrauisch bleiben. Die renommierte Bank Wegelin & Co. spricht in ihrem jüngsten Anlagekommentar wie folgt Klartext: «Der Euro ist auch zehn Jahre nach seiner Einführung weit davon entfernt, eine ernstzunehmende Weltreservewährung zu werden.» So etwas hören die realitäts- und bürgerfremden EU-Technokraten in Brüssel natürlich nicht gern. Anleger, die EUR-Anleihen im Depot haben, mögen sich aber weiterhin an den höheren Zinserträgen erfreuen. Sie decken das Währungsrisiko zumindest teilweise ab.

Wirtschaftliches Erfolgsmodell Schweiz

Von der CHF-Stärke profitiert an sich jedermann, denn alle Importprodukte werden billiger, so etwa Benzin, Heizöl,

Kleider, Autos sowie alles, was im kleinen Grenzverkehr eingekauft wird. Negativ betroffen sind hingegen Tourismus und Exportwirtschaft. Aber wie sich in der Vergangenheit gezeigt hat, nutzen diese Branchen den gestiegenen Konkurrenzdruck gezielt zur Effizienz- und Produktivitätssteigerung. Mit anderen Worten: Ein starker Franken stärkt mittelfristig das ganze Land. Deshalb präsentiert sich unsere Wirtschaft nach der schweren Finanz- und Wirtschaftskrise von 2008/09 per saldo besser als in jedem anderen Industrieland. Auch in EU-Ländern kommt man deshalb nicht mehr darum herum, vom «Erfolgsmodell Schweiz» zu sprechen.

Konkret heisst das: Tiefe Arbeitslosigkeit trotz hoher Zuwanderung, tiefes Zinsniveau, tiefer Verschul-

ungsgrad der öffentlichen Hand, relativ günstige Steuertarife und vor allem mit Abstand höchste Erwerbseinkommen nach Steuern und Abgaben. Das ist es, was zählt und bei den Leuten zu mehr Wohlstand führt. Ich begreife nicht, warum gewisse Politiker und Medien das einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollen und nicht müde werden, das Bild der Schweiz unentwegt schlechter zu zeichnen.

Finanzexperte

Maximilian Reimann ist bereit, auf dieser Seite schriftlich abgefasste Fragen zu beantworten, sofern sie von allgemeinem Interesse sind. Direkte Korrespondenz oder persönliche Beratung sind nicht möglich. Fragen sind zu richten an: Stadt-Anzeiger Aarau, Ratgeber, Neumattstrasse 1, 5000 Aarau, redaktion@stadtanzeiger-aargau.ch



TELEKOMMUNIKATION UND KVG-PRÄMIEN

Zu den grössten Ausgabenpositionen im Haushaltsbudget gehören meist aber nicht importierte Güter, sondern die hausgemachten Kosten für Telefon/TV/Internet sowie die Krankenkassenprämien. Dazu folgende Anmerkungen:

Kabelnetz oder Swisscom?

Unsere Telekommunikationsmärkte sind liberalisiert. Vorbei sind die Zeiten, als das Staatsmonopol PTT den Markt beherrschte und wir im Vergleich zum Ausland hohe Tarife zu bezahlen hatten. Einzig die SRG genießt noch überholten Staatsschutz und entsprechend happig sind ihre Gebühren. Sie kann sich praktisch alles leisten. Bei allen anderen Telekom-Diensten besteht Konkurrenz und freie Auswahl. Was aber ist preis-/leistungsmässig am besten? Der Konsument hat da effektiv die Qual der Wahl. Nun hat in meinem Wohngebiet der Kabel-

netzbetreiber Yetnet eben eine Vergleichsrechnung für das Dreier-Paket TV/Radio-Empfang, Festnetztelefonie und Internet gemacht und errechnete sich einen Sieg nach Punkten bzw. monatliche Minderkosten von 15–20 Franken gegenüber Swisscom. Ob die Swisscom wohl zum gleichen Resultat käme?

Mehr Hausärzte – weniger Gesundheitskosten?

In Rekordtempo ist eben die Volksinitiative «Ja zur Hausarzt-Medizin» zustande gekommen. Sie möchte dem gravierenden Hausärztemangel zu Leibe rücken. Die Initianten sind überzeugt, damit auch etwas gegen die ständig steigenden KVG-Prämien zu tun. Ich glaube, die Stossrichtung stimmt, denn eine starke Hausarztmedizin ist zweifellos in vielen Fällen dem teureren Spezialarzt oder einer Spitalbehandlung ebenbürtig.